

Zeitschrift: Film : die Schweizer Kinozeitschrift
Herausgeber: Stiftung Ciné-Communication
Band: 52 (2000)
Heft: 6-7

Artikel: Kino-Opern im Pop-Gewand
Autor: Sennhauser, Michael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-932720>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kino-Opern im Pop-Gewand

Die 53. Ausgabe von «le festival de film» war vor allem geprägt von solidem Handwerk, diversen Kostümdramen – und ein paar dramatisch-musikalischen Experimenten. Und genau dort waren die innovativsten Einfälle zu finden. In Lars von Triers Musical-Experiment «Dancer in the Dark», im neuen Film der Coen-Brüder und beim Südkoreaner Kwon-taek Im.

Michael Sennhauser

Im Vorfeld der Weltpremiere in Cannes war viel die Rede von den massiven Differenzen zwischen der isländischen Pop-Prinzessin Björk und Regisseur Lars von Trier. Der Regisseur und Björks Kostar Catherine Deneuve bemühten sich in Cannes gar nicht erst um die üblichen Dementi, sondern erklärten übereinstimmend, es sei nicht einfach gewesen, aber niemand habe etwas anderes erwartet: Wenn dermassen unterschiedliche künstlerische Visionen aufeinander trafen, würden zwangsläufig auch die Funken stieben.

Leichenfledderei?

In der Tat – die Funken flogen nicht nur nach der Premiere von «Dancer in the Dark» heftig weiter, sondern natürlich erst recht, nachdem die Jury unter dem Vorsitz von Luc Besson dem Film die goldene Palme und seinem Star Björk gleich auch noch den Darstellerinnenpreis zugesprochen hatte. Bei der Preisübergabe haben sich Björk und von Trier auf offener Bühne versöhnt und damit nicht nur ihr Gespür für blendende Publicity unter Beweis gestellt, sondern gleich auch das Prinzip ihres Films demonstriert. «Dancer in the Dark» ist nichts geringeres als ein cineastischer Spaltpilz. Was die einen für ein Meisterwerk und einen weiteren von Trierschen Meilenstein in der Filmgeschichte halten, ist für andere eine totale künstlerische Bankrotterklärung. Am ausfälligsten wurde der angesehene Kritiker Derek Elley im amerikanischen Branchenblatt «Variety». Er war der Meinung, von Trier habe sozusagen Leichenfledderei am klassischen amerikanischen Musical betrieben.

Hat er das? Das hängt wohl davon ab, was man für von Triers eigentliche Absicht hält. Die Geschichte von «Dancer in the Dark» ist nämlich nicht nur melodramatisch und hochemotional, sondern auch

wirklich dramatisch, stellenweise fast unerträglich – wie schon «Breaking the Waves» (1996), der erste Film in von Triers so genannter «Golden Hearts Trilogie». «Dancer in the Dark» erzählt von der tschechischen Arbeiterin Selma, die in den USA in einer Fabrik arbeitet und auf Grund eines Erleidens langsam erblindet. Ihr einziges Ziel ist es, genügend Geld zu verdienen, um ihrem Sohn mit einer Operation vor seinem dreizehnten Geburtstag das gleiche Schicksal zu ersparen. Ihre einzige Leidenschaft sind die alten Hollywood-Musicals, in denen «nie etwas Schreckliches geschieht». Von Trier hat es gewagt, eine Passionsgeschichte wie die von «Breaking the Waves» in die eskapistischste aller Filmformen, eben das Musical, zu packen – und das ist ihm aufseitsam widerborstige Weise gelungen. Denn so wie sich Björks Lieder einer rein harmonischen Melodieführung verweigern, rumpelt auch von Triers Inszenierung unverdrossen durch diverse Schlaglöcher im melodramatischen Plot. Der Regisseur bringt es sogar fertig, die Tanznummern des Starchoreo-

«O Brother, Where Art Thou?» von Ethan Coen

► «Chunhyang» von Kwon-taek Im

grafen Vincent Patterson («Evita», 1996) «gegen den Strich» zu filmen, indem er Köpfe oder Beine mit der Kamera abschneidet oder die Schnittkadenz dem Tanzrhythmus zuwiderlaufen lässt. Nach klassischem Musicalverständnis sind das klare Todsünden; von Trier stellt aber gerade damit sicher, dass sich niemand seinen Film einfach auf der Zunge zergehen lässt. «Dancer in the Dark» ist eine Oper in Pop-Verkleidung.

Singen im depressiven Süden

Während von Trier damit weit über ein einfaches Musicalrevival hinausgeht (und seine Figuren im Film ebenso kenntnisreich wie wortkarg über Funktion und Wirkung des Musicals nachdenken lässt), haben die Coen-Brüder einen viel einfacheren und stromlinienförmigeren Ansatz gewählt: Sie integrieren die Musical-Nummern in die Handlungslogik von «O Brother, Where Art Thou?». George Clooney, John Turturro und die komische Neuentdeckung Tim Blake Nelson spielen drei Sträflinge, die von einer *chain-gang* im amerikanischen Süden der Depressionszeit abgehauen sind und nun ziemlich ahnungslos durch ein komisches Road-Movie nach Motiven von Homers Odyssee stolpern. Sämtliche Songs (und es gibt einige in dem Film) sind alltagstauglich motiviert. Ob nun die steineklopfenden Sträflinge am Strassenrand rhythmisch singen oder ob die drei schrägen Fluchtvögel unterwegs in einer einsamen Radiostation für ein paar Dollar eine Platte aufnehmen: Die Musik wird als alltägliches Element dieses Südens präsentiert, und selbst die grosse finale *song-and-dance-routine* ist perfekt motiviert dadurch, dass die nebenbei aufgezeichnete Radiosingle unverhofft zu einem populären Hit geworden ist.





Lars von Trier hat es gewagt, eine Passionsgeschichte in die eskapistischste aller Filmformen zu packen

Die Coens haben damit die emotionale Wirkung des Gesangs in einen gut gelaunten Film integriert, ohne je auf jenen gefürchteten Moment zu stossen, in dem eine der Figuren urplötzlich den Handlungsfluss zersingt. «O Brother, Where Art Thou?» ist damit ein Unterhaltungsprodukt im besten Sinne, eine Anpassung des Musicals an den cineastischen Zeitgeist, der noch vom abstrusesten Fantasy-Film die hitchcocksche *suspension of disbelief* verlangt, die vorübergehende «Suspendierung der Unglaubwürdigkeit» – und seis nur über den Fotorealismus der Computergrafik.

Homerischer Gesang in Korea

Einen dritten und besonders innovativen Weg zur Integration von Gesang in eine Filmhandlung hat der Südkoreaner Kwon-taek Im («Sibaji – Die Leihmutter», 1987) gefunden. Er lässt die klassische koreani-

sche Liebesgeschichte «Chunhyang» von einem Pansori-Sänger erzählen, der, nur von einem Trommler begleitet, den ganzen Handlungsablauf in unzähligen Strophen auf einer Bühne als Sprechgesang vorträgt – im Prinzip ganz ähnlich, wie man sich die oral tradierte Überlieferung der Gesänge der Odyssee vorstellen mag. Nach den ersten zwei Strophen des Gesangs allerdings wechselt die Szenerie und man befindet sich mitten in der Handlung im 13. Jahrhundert, mit dem jungen Edelmann Mongryon und seiner Angebeteten, der Kurtisanentochter Chunhyang. Erst kurz vor dem dramatischen Höhepunkt der komplizierten Liebesgeschichte zeigt Kwon-taek Im wieder den Sänger und schwenkt mit der Kamera zu dessen völlig hingerissenem (modernen) Publikum. Wohl ist die dramatisch-filmische «Illustration» eines solchen Gesangsvortrags

einer Literaturverfilmung vergleichbar. Aber man stelle sich vor, die vom westlichen Literatur-Kino gern punktuell eingesetzte Erzählerstimme würde eine komplette Filmhandlung begleiten! Im Grunde hat Kwon-taek Im mit diesem Prinzip die divergierenden Methoden der Coens und von Lars von Trier zusammengebracht. Der Realismus seiner aufwändigen filmischen Erzählung mit 8000 Komparsen und 12000 Kostümen kontrastiert mit der permanenten (und oft erstaunlich ironischen!) Präsenz der erzählenden Singstimme. ■

→ «Dancer in the Dark» (Monopole Pathé) und «O Brother, Where Art Thou» (UIP) kommen in der Schweiz voraussichtlich im Herbst ins Kino, der Verleih von «Chunhyang» ist offen

→ Zum Einfluss des asiatischen Kinos auf die westlichen Erzählformen: Siehe Interview mit Georg Seesslen auf Seite XX

